

Soziologie erschließt mehr Arbeitsfelder als Forschung & Lehre

Der BDS auf dem Weg zu einem Berufehandbuch für Soziologinnen und Soziologen

von Karl-Heinz P. Kohn

in: *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, Heft 2 / 2007, S. 347-351

Der Arbeitsmarkt für Akademiker in Deutschland wächst seit Jahrzehnten in rasanter Dynamik. Er wird dennoch stets begleitet von Unkenrufen und der



Vorstellung, dass nicht sein könne, was die eigene traditionell eingeübte Sicht auf Studium und Arbeitsmarkt übersteigt. Diese Skepsis und diese Wahrnehmungsverweigerung werden allerdings durch zwei objektive Probleme begünstigt: Zum einen stellt sich die Landschaft akademischer Abschlüsse und akademischer Arbeitsfelder als ausgesprochen komplex, verschlungen und dadurch unübersichtlich dar. Für jede akademische Disziplin gibt es

zahlreiche berufliche Optionen, und abschlussbezogene, also fachspezifische, Teilarbeitsmärkte weisen untereinander große gemeinsame Schnittflächen auf. Zum anderen ist der so eindeutig wirkende Begriff des „Berufs“ mehrdimensional. Insbesondere die beiden Bedeutungspole „ursprünglicher beruflicher Abschluss“ (in der akademischen Welt gerne paraphrasiert mit der Wendung „von Hause aus“) und „aktuelle berufliche Tätigkeit“ entfalten in der genannten Unübersichtlichkeit hohe Energie zur Verwirrung der Sinne und der Erkenntnis (also von Wahrnehmung und Modellbildung).

Im Ergebnis zeigt sich eine systematische Unterschätzung der fach- und niveau-adäquaten Optionen zur erwerbsberuflichen Verwertung akademisch erworbener inhaltlicher und methodischer Fachkompetenzen und der ihnen übergeordneten akademisch erworbenen Schlüsselqualifikationen. Dies

zumal für die Disziplinen der Geistes und Sozialwissenschaften, in denen der traditionell einge(tr)übte Blick besonders wenige praktische Anwendungsfelder zu erschließen vermag.

Eine empirische Gesamtschau stößt allerdings auch auf unterschiedliche methodische Probleme. Ein wesentliches ergibt sich¹ bei der Nutzung der Mikrozensus aus der auf der Grundlage des unsicheren Berufsbegriffs vollzogenen Selbsteinordnung der Befragten in Kombination mit der groben Klassifizierung der Berufe und Wirtschaftszweige.² Differenzierte fachbezogene Absolventenbefragungen wiederum bleiben hochschulstandortspezifisch und erreichen nur die jüngeren Jahrgänge³, ergeben also auch kein repräsentatives Gesamtbild.



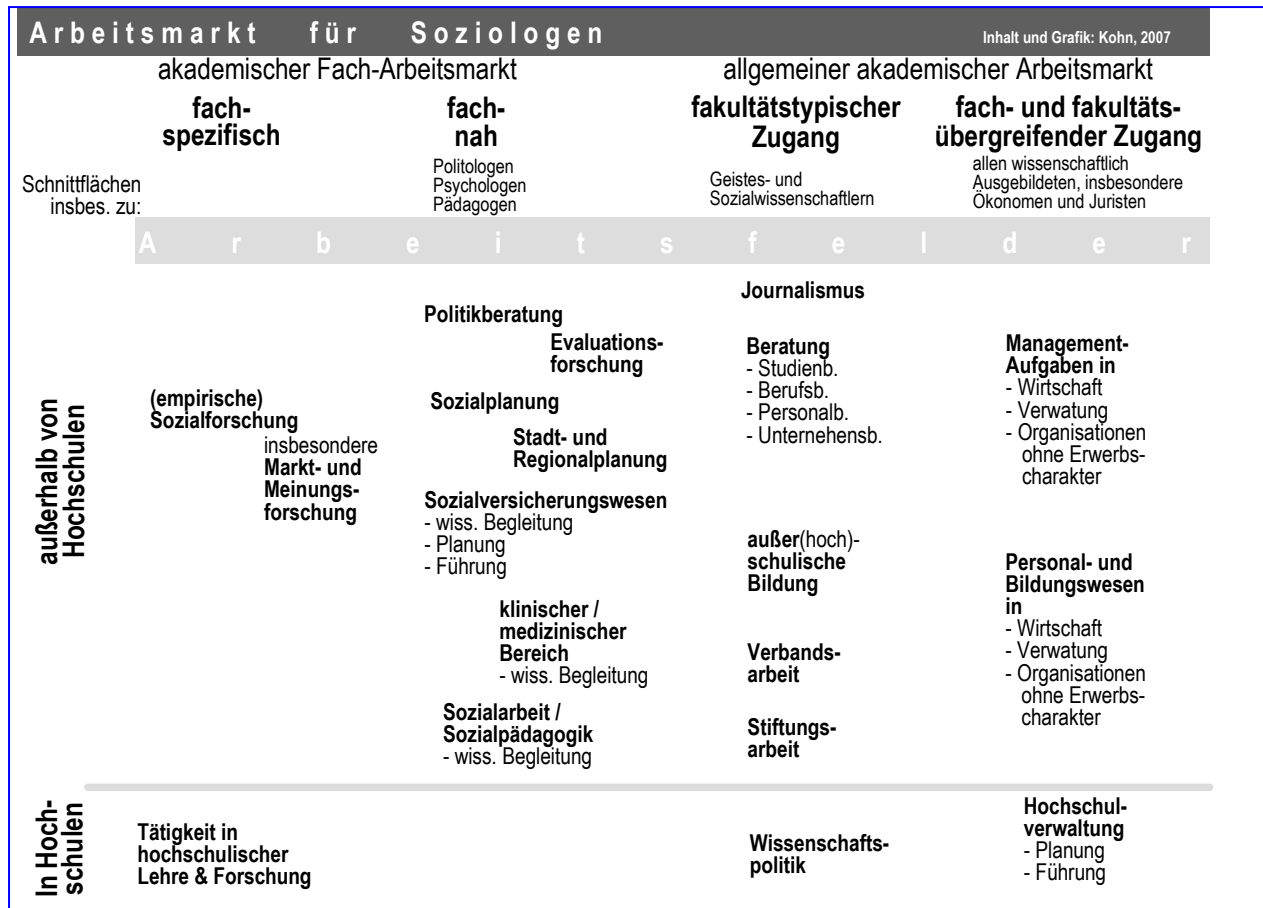
Ein solches Gesamtbild muss aus methodisch unterschiedlich gewonnenen Mosaiksteinen zusammengesetzt werden. Dass Soziologinnen und Soziologen neben der wissenschaftlichen Fachgesellschaft DGS auch über die berufsständische Organisation BDS verfügen, macht es möglich, eine große, erhellend glänzende Scherbe der Erkenntnis hinzuzufügen. Im von Wolfram Breger und Sabrina Böhmer jetzt herausgegebenen Sammelband *Was werden mit Soziologie* schildert eine breit gefächerte Gruppe erwerbstätiger Absolventen der Soziologie ihre Studien- und Berufsgeschichte. Sie ist nach Lebensalter gut durchmischt (wenngleich mit einem kleinen Schwerpunkt bei den Autoren mit längerer Berufserfahrung), sie repräsentiert beide Geschlechter (wenngleich im etwa umgekehrten Verhältnis zu den aktuell Studierenden⁴), sie enthält aber vor allem Beispiele für Arbeitsfelder auf der gesamten Palette der Optionen, die sich grob skizziert in etwa so darstellt:

¹ neben den für einen solchen fachbezogenen Ausschnitt eher geringen Fallzahlen

² Zu weiteren methodischen Problemen des Beitrags auf der Grundlage von Mikrozensus-Auswertungen von Ulf Glöckner im vorliegenden Band siehe weiter unten.

³ vgl. Glöckner im vorliegenden Band, S. 164

⁴ Es finden sich bei den Berufswegbeschreibungen 11 Männer und 6 Frauen. Zur Struktur der Studierenden vgl. *UNI 2/2006*: 57.



Damit wird für alle am Arbeitsmarkt für Soziologen Interessierte, insbesondere aber für Studien- und Berufswähler, eine materialreiche Anschauung ganz praktischer Antworten auf die Frage „Was werden mit Soziologie?“ erreicht – und damit etwas, was in der Behandlung dieses Themas leider sehr selten ist. So finden sich zum Beispiel Beiträge eines Marktforschers, einer Fernsehjournalistin, eines Hochschule leitenden Kriminologen, eines klinischen Soziologen und Künstlers oder einer Personalberaterin. Die Beiträge sind zum Teil sehr persönlich gehalten, auch mit praktischen Tipps aus der eigenen Studien- und Berufserfahrung an den Nachwuchs. Klare Erläuterungen der eigenen beruflichen Aufgaben kommen genauso vor wie Reflexionen über die frühe Motivation zur Studienwahlentscheidung Soziologie. Und so ergibt sich das bunte Mosaik, das insbesondere Rat Suchende und Gebende brauchen, um die entscheidenden Fragen gemeinsam differenziert stellen und behandeln zu können.

Der selbst gesteckte Anspruch, mit dieser Publikation schon ein „Berufshandbuch“ zu präsentieren, kann allerdings noch nicht erfüllt werden. Das wird schon am Aufbau des Sammelbandes deutlich: Die Reihenfolge der Beiträge orientiert sich am Alphabet, liefert also keine inhaltliche Struktur. Die

Stichwort-Einträge selbst liegen aber auch nicht auf einer analytisch gewonnenen gemeinsamen Begriffsebene, sondern präsentieren sich eher aus dem Zufall gewonnen. So finden sich denn auch zwei Beiträge zum gleichen Arbeitsfeld, der Marktforschung, einmal unter „M“, wie Marktforschung, weil der Autor in einem Marktforschungsunternehmen Verantwortung trägt, das andere Mal aber unter „U“, wie „Unternehmen“, weil der Autor diese Aufgabe in einem Energieversorgungsunternehmen übernommen hat. Auch die Kriterien zur Auswahl der berufspraktischen Beiträge werden nicht geklärt.

Ohne erkennbare Systematik werden insgesamt vier Hintergrundartikel zum Studien- und Arbeitsfeld Soziologie eingestreut, die freilich wichtige Zusatzinformationen, insbesondere für die oben genannten Leserkreise, liefern. Wir erfahren etwas zur konzeptionellen Geschichte des Faches Soziologie in Deutschland, zu den Schlüsselqualifikationen, die dieses Fach vermittelt sowie zum Wandel der Tätigkeitsfelder von Sozialwissenschaftlern⁵ und der entsprechenden Entwicklung des Stellenmarktes⁶. Der Beitrag zum Wandel der Tätigkeitsfelder hätte allerdings der kollegialen Methodenkritik schon im redaktionellen Vorfeld bedurft. So wird etwa die Dualitätsannahme für Arbeitgeber von „Öffentlicher Dienst“ und „Privatwirtschaft“ (letztere operationalisiert lediglich aus der Verneinung der Zugehörigkeit zum Öffentlichen Dienst) der Dynamik des Arbeitsmarktes nicht gerecht. Gerade Absolventen der Sozialwissenschaften finden Aufgaben im stark wachsenden „Dritten Sektor“⁷ der „Organisationen ohne Erwerbscharakter“, der sich der dualen Logik entzieht und dessen Dynamik sich unter anderem aus der Auslagerung öffentlicher Aufgaben speist. Deshalb ist hier auch der diachronische Vergleich der Anteile mit Vorsicht zu interpretieren. Das Gleiche gilt für den Anteilsvergleich zwischen den beiden Gruppen „Sozialwissenschaftler“ und „Akademikergesamtheit“, wenn nur eine der beiden Gruppen um die Kategorie „Lehrer“ bereinigt wird und die Größe der Restkategorie „Sonstige Berufe“ in der aus einer Befragung gewonnenen Datenquelle sich um den Faktor von etwa 3,5 unterscheidet⁸.

⁵ auf der Grundlage der Mikrozensus von 1989, 1993, 1996 und 2000

⁶ auf der Grundlage der Stellenausschreibungen in der Wochenzeitung *DIE ZEIT* in den Jahren 2001 bis 2006

⁷ vgl. Lutz Bellmann / Dietmar Dathe / Ernst Kistler, (2002): *Der „Dritte Sektor“: Beschäftigungspotenziale zwischen Markt und Staat*, Nürnberg (= IAB Kurzbericht 18/2002)

⁸ vgl. Tabelle 3 auf Seite 170

Es gibt also durchaus noch Verbesserungspotenziale auf dem Weg zu hoffentlich geplanten Folgeauflagen. Das gilt auch für die Auftaktstaffel aus Geleitwort, Vorwort und Einleitung. Sie hat Bedeutung für das Gesamtverständnis, in dem die Beiträge des Sammelbandes wahrgenommen und interpretiert werden. Da der in den Medien und leider auch mitunter in der Wissenschaft gepflegte Diskurs über die Chancen von Akademikern auf dem Arbeitsmarkt, von Geistes- und Sozialwissenschaftlern zumal, ökonomische Realitäten weitgehend ignoriert, gilt es hier gegenzuhalten. Und deshalb sollte einiges künftig eher unterbleiben, anderes ergänzt werden. So spiegelt etwa das Geleitwort von Ralf Dahrendorf zum einen die schon genannte eingetrübte Perspektive, wenn er postuliert, dass klassische Fakultäten und manche neueren Studiendisziplinen „geradewegs in bestimmte Berufe“ führten, dies für die Sozialwissenschaften aber nicht gelte. Tendenziell ließe sich heute für praktisch jede Disziplin ein ähnlich komplexes Bild entwerfen, wie es die obige Abbildung zeigt und in dem sowohl die Arbeitsfelder in der Hochschule als auch die rein fachspezifischen Tätigkeiten die Minderheit adäquater Optionen bilden. Zum anderen zeigt Dahrendorf ein wenig zuviel berufliches Selbstbewusstsein, wenn er anderen Fächern eine den Sozialwissenschaften vergleichbare Fähigkeit zur abstrakten Begriffsbildung abspricht.

Wolfram Breger und Sabrina Böhmer wiederum könnten in ihrem Einleitungstext mit etwas mehr Selbstbewusstsein die spezifischen Kompetenzen herausarbeiten, die das Studium der Sozialwissenschaften heranbildet. So kommt es, anders als dort postuliert⁹, sehr wohl auch darauf an „was man gelernt hat“. Bei aller Betonung der Schlüsselqualifikationen darf nicht vernachlässigt werden, wie diese zustande kommen. Das hat natürlich ganz entscheidend damit zu tun, was dort gelernt und gelehrt wird. Und so ergeben sich Schnittflächen-Arbeitsfelder, die tendenziell allen Geistes- und Sozialwissenschaftlern gemeinsam offen stehen, auch aus der curricularen Gemeinsamkeit, die die Kennzeichnung „phil.“ anzeigt: das Einüben kritisch rationaler Skrupulosität gegenüber dem Wahrnehm- und Beweisbaren, das Einordnen aktueller Probleme in die umfassende Erkenntnisgeschichte abendländischen Denkens, die Aneignung also der philosophischen Grundla-

⁹ vgl. dort auf Seite 1

gen wissenschaftlichen Arbeitens¹⁰. Das alles hat eine sowohl methodische wie eine inhaltliche, also auch eine gemeinsame Wissens-Komponente.

Insgesamt veranschaulicht diese Publikation gut, warum der leider auch in der Soziologie immer wieder gerne belebte Topos vom „Ende der Arbeitsgesellschaft“ eher ein abendländisch-belletristisches Motiv ist als ein sozial- und wirtschaftsempirisches Analyseergebnis. Gemeinsam mit der noch zu leistenden Strukturierung der vorgestellten Arbeitsfelder wird in ihrer Summe deutlich, dass die von vielen der Autoren subjektiv angeführten „Zufälle“ recht eigentlich keine solchen sind, sondern das Ergebnis eines dynamischen Arbeitsmarktes, der systematisch die genannten Wissens- und Kompetenzbestände nachfragt. Deshalb sollte noch etwas deutlicher gemacht werden, dass die auch von Erich Behrendt mitgehörten unausgesprochenen Fragezeichen hinter dem Titel „Was werden mit Soziologie“¹¹ in ein Ausrufezeichen zu überführen sind. In diesem Lichte wäre dann auch das Fazit von Norbert Schreiber nach seiner informativen Analyse der Stellenangebote in der *ZEIT* ganz einfach umzuformulieren. Es sollte nicht lauten: „Die Mehrheit der jungen SozialwissenschaftlerInnen muss heutzutage damit rechnen, in Tätigkeitsfeldern außerhalb von Wissenschaft und Forschung ihre beruflichen Perspektiven zu finden.“ Es sollte lauten: Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftlern bietet sich außerhalb der natürlich vorhandenen Optionen in Forschung und Lehre eine breite Palette vielfältiger Optionen in den wachsenden Akademikermärkten von öffentlichem Dienst, privater Wirtschaft und drittem Sektor. – Und da haben wir von der demografischen Entwicklung hin zum generellen Mangel an hoch Qualifizierten noch gar nicht gesprochen...

¹⁰ die natürlich zu größeren oder kleineren Anteilen auch von den benachbarten Schulen insbesondere der theoretischen und angewandten Naturwissenschaften geteilt wird.

¹¹ auf Seite IX